

Liebe Frau Ingrid,

Ich wünsche Ihnen frohe Ostern und sonnige Frühlingstage!

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich von meiner Mutter gehört habe, als ich noch Kind war und diese Geschichte bis jetzt in Erinnerung habe.

Das Dorf, wo ich herkomme, liegt in der Region P., nahe der Grenze zu Belarus (Weißrussland). In den ersten Kriegstagen, im Juni 1941 ging mein Vater an die Front. Meine Mutter blieb alleine mit drei Kindern zurück: 12 Jahre, 5 Jahre und ich war mit 6 Monate das jüngste Kind. Unser Dorf befand sich unter deutscher Okkupation mehr als 2 Jahre lang. In unserem Haus wurden deutsche Offiziere und Soldaten einquartiert und meine Mutter musste für sie kochen. Sie wussten, dass ihr Ehemann an der Front war. Deutsche Soldaten sagten oft, sie seien nicht schuld daran, dass sie zum Ermorden in unser Land geschickt wurden und dass auf sie zu Hause auch Eltern, Ehefrauen und Kinder warten.

Meine Mutter erzählte, die einquartierten Offiziere hätten ihr nichts Böses angetan, allerdings haben sie uns unser Pferd genommen mit der Begründung, es sei für die Front nötig.

Als die Wehrmacht nach dem Vormarsch der Roten Armee den Rückzug antreten musste, wurden bei jedem Haus Maschinengewehre zur Abwehr aufgestellt. Alle Dorfbewohner waren inzwischen in den Wald geflohen und haben sich da versteckt, aber meine Mutter hat es nicht geschafft und ist mit uns im Dorf geblieben.

Eines Tages traten zwei deutsche Soldaten in unser Haus ein, sahen uns – der eine sagte zu uns: „Wir werden euch nichts antun, aber ihr müsst möglichst schnell fliehen. Hinter uns sind schon Strafkommandos, und die werden alles in Asche legen und alle töten– das ist Hitlers Befehl“. Wir waren halbnackt und hatten zu dem Zeitpunkt überhaupt nichts zu essen. Der eine Soldat gab uns eine Decke aus dem Stoff, aus dem Soldatenmäntel angefertigt wurden (darauf stand der Buchstabe „H“- ich habe das bis jetzt in Erinnerung), der andere brachte uns ein Paar Schuhe und eine Dose Kaffee. Meine Schwester bewahrte diese noch viele Jahre nach dem Krieg auf.

Bei Gefechten während des Vormarsches kam ein deutscher Soldat ums Leben- er wurde in der Nähe unseres Hauses aufgefunden. Meine Mutter hat gemeinsam mit den Nachbarinnen ihn in der Nacht am Friedhof begraben. Viele Jahre nach dem Kriegsende ging meine Mutter jedes Jahr zu seinem Grab an Gedenktagen (eine Woche nach dem orthodoxen Ostern gedenkt man den Verstorbenen) und legte an seinem Grab einen Osterkuchen und Eier ab, so wie der Brauch ist. Und sie sagte uns dabei „Vielleicht kümmert sich jemand um das Grab eures gefallenen Vaters“.

Seit 1970 lebe ich in Kiew. Solange meine Mutter lebte, besuchte ich sie oft in meinem Heimatdorf. Meine ältere Schwester ist inzwischen auch gestorben, und meine andere Schwester sagt, sie weiß nicht mehr, wo das Grab des Soldaten liegt, es ist doch 70 Jahre her.

Ich weiss selbst nicht, warum ich Ihnen das erzähle, vielleicht kann es für Sie vom Interesse sein. Wir sind doch nicht schuld, dass dieser Krieg von

den Staatschefs entfesselt wurde und einfache Menschen dafür sterben mussten.

Nach dem Kriegsende haben wir eine Hungersnot erlebt- 1947 war es besonders schlimm, wir hatten nur Akazienblätter und Eichel gegessen- es bleibt alles in Erinnerung. Ich habe eine Behinderung seit dem 3.

Lebensjahr.

Mein Heimatort liegt wie gesagt in P. in der Gegend um Tschernobyl. Zum Zeitpunkt der Katastrophe war ich im Dorf, habe also auch radioaktive Strahlung abbekommen.

Mein Ehemann hatte auch kein leichtes Leben- kaum jemand wurde vom Krieg verschont. Er war während des Krieges in ein Bombardement geraten, er ist seit 25 Jahren ist er bettlägerig.

Liebe Frau Ingrid, Entschuldigung, dass ich Sie mit meinen Erinnerung belästige, immer wieder denke an die vergangenen Zeiten zurück.

Ich bedanke mich bei Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung in diesen schwierigen Zeiten.

Wir wünsche Ihnen und Ihrer Familie Gesundheit und Frieden, damit unsere Angehörigen und Landsleute nie einen Krieg erleben.

Mit herzlichen Grüßen,

O. und A. G.

März 2012